

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Geschlossene Fensterladen.

Skizze von Henry Bureau.
Einzig berechnete Uebersetzung von
M. W. Soppar.

Überdennmal ist man ihr in den schmalen Straßen der Kleinstadt begegnet — dieser lieben, noch rüftigen Alten mit ihrem bis zum Halse hinaufreichenden, schwarzen Mantel mit Kapuze, auf der wie welke Blumen eine Menge von Zett-Nigaretten friedlich zittert. Sie ist nicht mehr auf Koiletterie bedacht, sondern liebt die Behaglichkeit. Deshalb trägt sie auch keinen Schleier, der sie genieren würde: sie sieht nicht mehr gut ohne ihre Brille. Von hinten wird ihr Hals gegen die Umhüllen der Witterung durch den Seitenbefest der Kapuze geschützt, der bis auf den Rücken hinunterreicht, ohne daß man sieht, wo das eine Kleidungsstück aufhört, das andere anfängt. Das ist eine tief hinuntergehende Kopfbedeckung von ganz besonderer Form, bei der die Mode niemals wechelt, und die kaum das äußerste Ende eines weißen Scheitels sehen läßt, die Ohren bedeckt, das ganze Gesicht wie mit dem Glanz einer Krone umgibt und unter dem Rinn mit großer Schleife von Bindbändern ihren Abschluß findet.

Sie ist auch nicht mehr sehr reich. Es ist schon geraume Zeit her, daß sie eine solche, gar nicht abzunehmende Kapuze trägt. Sie besitzt deren zwei, die für Sonntag hat noch etwas mehr Zett-Garnitur und ist noch etwas länger. Auch besitzt sie zwei Mäntel, die die ganz gleiche Form haben. Hierbei spricht ebenfalls die Mode gar nicht mit. Am Grunde genommen ist es das Damenjäckchen von ehemals, das man „Wiffte“ nannte. Die Taille ist kaum angedeutet. Von den Schultern ab tritt eine allmähliche Erweiterung bis zum Saum ein, den ein Samtstreifen abschließt. Der Sonntagsmantel zeigt — wunderbare Eleganz — eine Reihe von Perlen, die zusammen mit den Nigaretten auf der Kapuze ein leichtes Geplir abgeben. Unter dem Mantel wird ein schwarzes Kleid getragen, das wochentags ganz glatt, für die Feiertage mit einem Volant geschmückt ist. Die Handschuhe sind aus schwarzem Zwirn. Die sehr große Fußbekleidung aus Luch, ohne Daden, zuweilen nur einfache Filzschuhe, macht beim Gehen kein Geräusch außer dem leichten Knirschen, das das „Schleppen“ von Breifschritten begleitet.

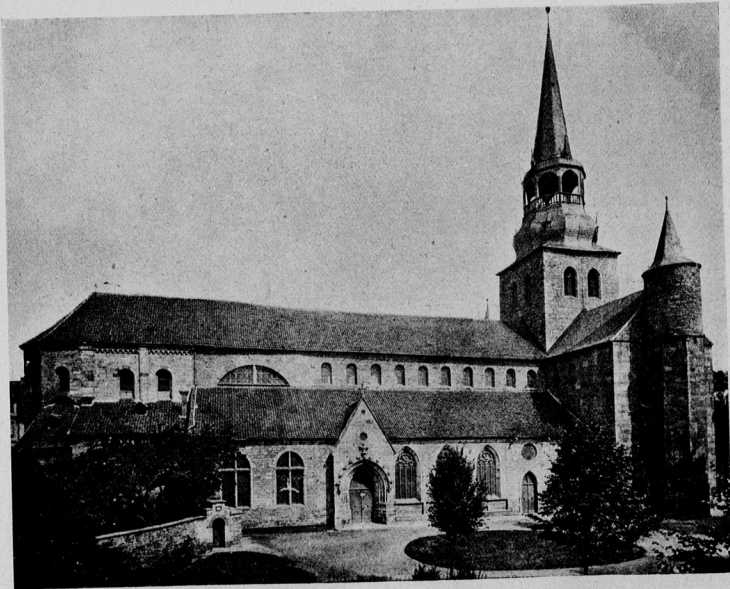
Sie ist von ganz einfacher Herkunft, die Witwe eines kleinen Angestellten oder eines unbedeutenden Beamten. Aus der schmalen Mittgitt, die sie in die Ehe brachte, und den kleinen Ersparnissen, die sie zu machen verstand, besitzt sie gerade so viel, um davon leben zu können. Das übrige ist für die Ausstattung ihres Sohnes draufgegangen, der auch eine ziemlich untergeordnete Stellung in irgendeinem Bureau bekleidet. — Sie ist etwas kleinlich und sparsam und spricht viel über die Preise des Fleisches und der Gemüse. Aber sie sieht stets sehr propper in ihrer sorgfältig gebürsteten Kleidung aus, der man anmerkt, daß es ihrer Trägerin nur schwer gelingt, mit ihren Zinlen auszukommen und sich aus der Klasse der kleinen Rentnerinnen nicht verdängen zu lassen. Der Trauring, der auf ihrem Finger sitzt, ist nur noch ein schmaler Goldstreifen. Das fortwährende Bittern ihres alten runzeligen Kopfes, das immer klein zu sagen scheint, verleiht ihr etwas Bemitleidenswertes. Dazu kommt, daß sie bisweilen ihr gutes Herz sprechen läßt. Sie hat auch ihre Armen; mit Rücksicht auf ihr zu schmales Budget verweigert sie oft Almosen, aber nicht immer. Sie ist Großmutter; sie muß doch



Die jetzige Grabstätte Zolas.

Nicht mehr lange werden die Gebeine Emile Zolas auf dem Friedhof Montmartre ruhen. Einem Beschluß der französischen Kammer gemäß wird man sie in Kürze mit großer Feierlichkeit ins Pantheon überführen, um sie dort, wo die Großen Frankreichs ruhen, beizusetzen.

Ch. Delius, Paris, cop.



Die Michaels-Kirche in Hildesheim.

deren kunsthistorisch äußerst wertvolle Basilika nach den Entwürfen Professor Schapers aus Hannover ausgemalt werden soll. Eine kritische Würdigung dieses Unternehmens finden unsere Leser im Feuilleton des heutigen „Berliner Tageblatts“.

ihrem Enkel Süßigkeiten und Trompeten kaufen und am Sonntagabend die Familie bei sich zu Tisch laden.

In ihrer kleinen, aus drei Räumen bestehenden Parterrewohnung leuchtet und glänzt alles. Kein Staubförmchen ist zu finden. Es wird niemals etwas darin geändert, mit Ausnahme ihres Lehnstuhls, der mit den Jahreszeiten reißt, im Winter nahe zum Ofen, im Sommer in die Fensterbank. Hier strickt sie vom Morgen bis zum Abend. In der Straße ist kein großer Verkehr, aber trotzdem, da das Bureau des Herrn Arnoudon, „ihres Notars“, geradegegenüber liegt, gibt es doch etwas Zerstreuung durch das Beobachten des Kommens und Gehens der Klienten.

Ihr Geist und ihr Herz sind schlicht und einfach. Ihr Schicksal war das durchschnittliche. Sie hat in dem eintönigen Verlauf eines Lebens ohne irgendwelche nennenswerten Ereignisse, das nur ganz auf den Gedanken gerichtet war, das Nötige für ihr einziges Kind zu ersparen, Schmerzen und Freuden gehabt. In ihrem, vom Alter etwas geschwächten Kopf erscheint das aus der Ferne nun alles wie völlig glatt verlaufen und hat eine gleichmäßige graue Färbung angenommen. Sie bereut nichts und wünscht auch nichts mehr. Sie hat keine großen Leidenschaften empfunden oder erinnert sich ihrer wenigstens nicht mehr, auch keine Träume auf übermäßigen Reichtum gehabt. Ihr bescheidener Ehrgeiz war weise genug, sich auf den engen Kreis ihres Daseins zu beschränken. Sie ist nie sehr romantisch veranlagt gewesen, jetzt hat sie ein ruhiges Glück. Sie weiß, daß ihr kleines Vermögen unter der Dehut des Herrn Arnoudon zu fünf Prozent sicher angelegt ist, daß sie, solange sie lebt, genug davon für ihren Unterhalt hat, und daß sie das Geld ohne Einbuße, vielleicht sogar etwas vermehrt, ihren Kindern hinterlassen wird. Sie steht jeden Morgen um sechs Uhr auf. Nach beendetem Koilette trinkt sie ihren Milchstosse und wohnt um sieben Uhr der Messe bei. Von hier zurückgekehrt, bringt sie ihr Zimmer in Ordnung, legt, ordnet und wischt ab. Dann setzt sie sich zum Stricken hin. Zur Mittagsstunde nimmt sie ihr Frühstück und macht darauf kurze Wäuberbefunde bei den Nachbarn. Sonst geht sie tagsüber

selten aus. Abends kommen ihre Kinder zu ihr. Am Sonntag besucht sie den Hauptgottesdienst und die Vesper und arbeitet nicht. Um sich zu beschäftigen, kauft sie den „Nette Parfissen“ oder den „Montieur der Dägesse“, aber da ihr Interesse an Zeitungen nicht allzu groß ist, zieht sie es vor, einen Rundgang durch den Ort zu machen oder vor ihrer Türschwelle zu plaudern. Denn da das Bureau von Herrn Arnoudon Sonntags geschlossen ist, gibt es sonst auf der Straße wirklich gar nichts zu sehen.

Nach vollendeter Arbeit setzte sie sich an einem Mittwochnachmittag, ihrer Gewohnheit gemäß, ans Fenster und nahm den angenehmen Strumpf zur Hand. Als sie mit einer Nadel fertig war, sah sie auf und warf einen Blick nach draußen. Es war ein herrlicher Junimorgen. Die ganze Straße lag voll Sonnenschein. Gegenüber entsfalteten auf einer Manlarde Kapuziner ihre goldenen Blüten; darunter hing an einem Fenster ein großer Käfig mit Türmchen, in denen Vogel aus voller Kehle sangen. Sperlinge hatten sich auf der Straße niedergelassen, durchstoberten den Staub und flogen rasch davon, wenn ungeliebte Störung kam.

Eine Frau, die einen Esel am Zaume führte, erschien und rief, die Blicke zu den Fenstern hinaufgerichtet, in monotonem Singfang: „Gemüßesau, ihr Damen! Köhl, Rüben, Karotten...“ Und